

III. Zwischentöne

»Ich fühlte mich mit all der Verantwortung
in dieser Zeit oft sehr allein gelassen«

*Silvia Häfele, Koordinatorin Ökumenische Hospizgruppe, Anstellung
beim Förderverein der ökumenischen Hospizarbeit Balingen e.V.*

Silvia Häfele koordinierte während der Pandemie die ökumenische Hospizgruppe in Balingen und war beim Förderverein der ökumenischen Hospizarbeit Balingen e. V. angestellt. Die ambulante Hospizgruppe begleitet Erwachsene, Kinder und Jugendliche und bietet Angebote zur Trauerbegleitung im Ehrenamt. Ihre Aufgaben im Hauptamt (60 % Anstellung) umfassten die telefonische Erreichbarkeit, Erstbesuche und Beratung von Familien, Einsatzleitung während der Einsätze, organisatorische Aufgaben sowie die Pflege der Mitglieder.

Denken Sie bitte an die Covid-Pandemie zurück: Was waren für Sie die größten Herausforderungen und Krisenmomente? Was hat vielleicht auch gut funktioniert?

Die ersten Herausforderungen und Unklarheiten begannen bereits ganz zu Beginn mit dem ersten kompletten Lockdown. Unsere ehrenamtlichen BegleiterInnen konnten unerwartet schnell nicht mehr in die Sterbe- und Trauerbegleitungen gehen. Die Anfragen an unseren Dienst für Begleitungen sind sofort komplett eingebrochen.

Ich selbst konnte anfangs durch meine Arbeit im Homeoffice zeitweise weiterarbeiten und unsere Ehrenamtlichen online erreichen und informieren. In der ersten Zeit durften auch die monatlichen Treffen und Supervisionen, die eine Vorgabe der Förderrichtlinien nach § 39a Sozialgesetzbuch sind, nicht mehr stattfinden und es gab keinen sozialen Kontakt und Austausch unter den Ehrenamtlichen. Über Zoomkonferenzen wurde alternativ ein Ersatz geschaffen, wobei jedoch einige der Ehrenamtlichen meist aus technischen

Gründen nicht in der Lage waren, daran teilzunehmen. Die Zoomkonferenzen konnten aber auf Dauer aus unserer Erfahrung einen persönlichen Kontakt nicht ersetzen, waren aber eine unter diesen Umständen gangbare Notlösung. Eine laufende Ehrenamtsqualifizierung neuer MitarbeiterInnen musste längere Zeit unterbrochen werden.

In den ersten Monaten wurde schnell deutlich, wie schwerwiegend die Situation sterbender Menschen wurde, vor allem auch in den Pflegeheimen und im Krankenhaus. Es gab zum Teil unerträgliche Szenarien. Das waren in dieser Zeit Krisenmomente für alle Haupt- und Ehrenamtlichen in der ambulanten Hospizarbeit.

Ein weiterer Krisenmoment bestand darin, dass lange nicht klar war, wie die Finanzierung der Hauptamtlichen des Dienstes gewährleistet werden kann. Da die Fördergelder an Fallzahlen stattfindender Begleitungen gebunden sind, war die finanzielle Situation unsicher geworden. In den folgenden zwei Jahren konnten dann aber die Fallzahlen aus der Zeit vor Corona angesetzt werden und die Zeit finanziell überbrückt werden.

Im weiteren Verlauf waren vor allem die gesetzlichen Vorgaben zum Infektionsschutz eine weitere Herausforderung, jetzt wurden Begleitungen unter bestimmten Voraussetzungen auch wieder möglich. Die ständig sich ändernden Vorgaben verlangten sehr viel Organisationsaufwand, für den Infektionsschutz mussten Pläne erstellt werden. Im Weiteren mussten Absprachen mit Pflegeheimen etc. getroffen werden und die Ehrenamtlichen laufend über die jeweils vor Ort vorgeschriebenen Vorgehensweisen genauestens informiert werden. Schutzmaterialien und Test-Kits mussten beschafft und zur Verfügung gestellt werden, was zu Anfang sehr schwierig war. Auch musste bei den Ehrenamtlichen die Bereitschaft erfragt werden, ob sie unter diesen Bedingungen überhaupt bereit sind, in eine Begleitung zu gehen. Es verlangte auch eine laufend angepasste innere Haltung, wie unter diesen schwierigen Bedingungen eine Begleitung zufriedenstellend angeboten werden kann (Abstand halten, Mundschutz, keine Berührung). Die Kontakte zu den Ehrenamtlichen während eines Einsatzes waren ebenfalls engmaschiger nötig, um die notwendigen Testungen zu organisieren und eventuelle Ansteckungen rechtzeitig zu erfassen. Die ständige Verantwortung für alle Beteiligten war für mich als Koordinatorin eine nicht einfache Aufgabe.

Insgesamt aber blieben die Begleitungsanfragen trotzdem weit unter dem Niveau der Zeit vor Corona. In den Pflegeheimen waren sie zeitweise komplett eingebrochen.

Eine weitere Hürde wurde dann die Impfpflicht, die auch für die ambulanten Hospizgruppen sowie für alle haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen galt. Von jedem einsatzfähigen Begleiter war sie zu erfassen und zu dokumentieren. Ungeimpfte Personen wurden in die Begleitungspause gesetzt, was aber manches Mal auch viel Gespräch verlangte, da sich manche der davon betroffenen Personen nicht in ihrer Haltung akzeptiert fühlten. Eine Meldung an die Gesundheitsämter haben wir nicht durchgeführt, da es sich hier um ein Ehrenamt handelt und eine fehlende Impfung bis auf die Begleitungspause auch keine Folgen hatte. Ich selbst unterlag der Impfpflicht ebenfalls und verlangte auch eine persönliche Auseinandersetzung mit dieser Forderung.

In diese ganze Coronazeit fiel dann auch unser ganzes Festprogramm zum 25-jährigen Jubiläum. Schon geplante Veranstaltungen mussten um ein Jahr verschoben werden, der Aufwand in den dann möglichen Veranstaltungen zum Infektionsschutz kostete sehr viel Zeit und Energie und beinhaltete ein finanzielles Risiko, da bereits Verträge zu den Veranstaltungen geschlossen waren. Hier konnten wir teilweise einen Ersatz aus der Kulturförderung unter Corona erhalten. Die Antragstellung dazu war äußerst mühsam.

Die über unseren Dienst angebotene Trauerbegleitung konnte zum Glück relativ frühzeitig als wichtiges Hilfsangebot wieder aufgenommen werden, was von den trauernden Menschen auch sehr begrüßt und angenommen wurde. Hier kam dann der Datenschutz dazu, da wir die Daten der Teilnehmenden erfassen und dokumentieren mussten. Erschwerend war hier die Raumsuche, da wir bis dahin keine eigenen Räume für diese Veranstaltungen hatten und da die teils strengen Vorgaben der Anbieter wie Kirche und Stadtverwaltung einzuhalten waren.

Es waren in dieser Zeit insgesamt sehr viele Absprachen nötig. Mit den Ehrenamtlichen, mit unserem Leitungsteam aus dem Vorstand, mit Pflegeheimen und anderen Einrichtungen. Außerdem war es mir wichtig, alle Abläufe gut zu dokumentieren. Somit war in dieser Zeit der Verwaltungsaufwand im Vergleich zu den tatsächlichen Begleitungen deutlich im Ungleichgewicht.

Wie hat die Pandemie Ihre Arbeit im Hospiz beeinflusst und was sind Aspekte, die sich auch über den Zeitraum der Pandemie hinweg nachhaltig geändert haben?

Ein Aspekt war die intensive Kontaktpflege mit den Ehrenamtlichen. Mir war es wichtig, die Ehrenamtlichen in der Gruppe zu halten, und dafür habe ich gerne mehr Aufwand in Kauf genommen. Die Öffentlichkeitsarbeit und die

Kontaktpflege mit den Pflegeheimen und anderen Trägern musste nach Corona wieder vermehrt aufgenommen werden.

Mein Fazit aus dieser Zeit ist, dass die meiste Energie in den Erhalt der Gruppe für die Zeit nach Corona und in die Umsetzung der unzähligen Vorgaben während der Zeit aufgewendet werden musste. Für die in dieser Zeit nicht mögliche Sterbebegleitung war dieser Energieaufwand in der Umsetzung real nicht relevant. Außerdem haben sich die Begleitungszahlen in unserer ambulanten Hospizgruppe bis heute auch nicht wieder auf das Vorniveau erholt.

Was müsste passieren, damit die nächste Krise gut bewältigt werden kann? Welche Änderungen wünschen Sie sich für Ihre Arbeit, auch mit Blick auf zukünftige Krisensituationen?

Ich bin seither in die Rente gegangen und bin froh, dass diese Zeit vorübergegangen ist. Ich möchte sie so auch nicht noch einmal erleben. Ich kann nur hoffen, dass unsere Gesetzgebung aus dieser Zeit gelernt hat, denn für die betroffenen sterbenden Menschen und ihre Familien bedeutete es in dieser Krise viel Einsamkeit und Verzweiflung und war für uns als Hospizdienst schwer zu ertragen. Es hat die Menschen auf vielen Ebenen nachhaltig verändert. Ich wünsche meinen Nachfolgerinnen, dass es nicht mehr zu einer solchen Krise kommt und wenn doch, dass bei nötigen Maßnahmen zum Infektionsschutz die betroffenen Menschen nicht aus dem Blick verloren werden. Ein kompletter Lockdown sollte nicht mehr stattfinden müssen. Ich würde mir auch wünschen, dass die Verantwortung, die viele Personen in den sozialen Berufen zu tragen hatten, mehr unterstützt und gesehen wird. Ich fühlte mich mit all der Verantwortung in dieser Zeit oft sehr allein gelassen.